

Malerisches aus Mexico

Autor(en): **Sigerist, Albert**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **10 (1906)**

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-574546>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Malerisches aus Mexiko.

Nachdruck verboten.

Guadalajara.

Mit fünfzehn Abbildungen nach photographischen Aufnahmen des Verfassers.

Das Italien von Nordamerika, so könnte man Mexiko nennen; denn die Gegensätze zwischen einem kalten Norden und dem sonnigen Frühlingsklima der mexikanischen Hochfläche wecken mit Recht diesen Vergleich, und auch hier ruft die Sehnsucht nach Licht und Farbe jährlich eine Schar von Liebhabern nach dem Sonnenlande. Noch in vielen Punkten kann Mexiko den Vergleich mit Europas Süden wagen; vor allem aber entzücken auch hier neben dem eigenartigen Reiz der Landschaft malerische Volks- und Städtebilder. Um Italien von Norden zu erreichen, übersteigt man im bequemen Gilzug binnen weniger Stunden die Alpen; nach Mexiko führt vom Norden eine einförmige Wüstenfahrt tagelang durch Staub und Hitze in das eigentliche Herz des Landes, und nur allmählich zeigt die Natur ein froheres Antlitz, bis endlich die milde Luft von Guadalajara den Reisenden anweht und ein harmonisches Städtebild von echt mexikanischem Gepräge sich vor ihm aufrollt. Zwar vermisst das Auge in der umgebenden Landschaft, einer weiten, von blauen Höhenzügen umgebenen Hochebene, den Schmuck von Wäldern oder reicher Vegetation; aber die reine klare Höhenluft entschädigt einigermaßen für diese Entbehrung durch kräftige, aber feingestimmte Licht- und Farbtöne, die mannigfach wechseln im Laufe des Tages und mit den Jahreszeiten. Alte Kirchen und Klosterbauten heben sich wirkungsvoll über die flachen Dächer der ausgedehnten ebenerdigen oder einstöckigen Häusermassen und die zahlreichen öffentlichen Gärten, während durch die Straßen der innern Stadt im Lichte der Tropensonne sich eine lebhaftere Menschenmenge bewegt, in der ein buntes Volk mit mancherlei eigenartigen Gestalten Abwechslung und Farbe zwischen die nüchterne Modestellung der Wohlhabenden mengt. Da fällt vor allem der berittene Milchverkäufer auf. Die großen blechernen Milchfaunen zu beiden Seiten des Sattels befestigt, bringen sie des Morgens früh in ganzen Kavalkaden aus den umliegenden Höfen und Dörfern die Milch zur Stadt. Ein schmuckerer Reiter aber ist der Hacendado (Haciendabesitzer) mit dem hohen, mannigfach verzierten Filzhut auf silbergeschmücktem mexikanischem Sattel, an dem der Degen nicht fehlen darf. Er bildet eine der auffallendsten Gestalten in dem Straßenbild.

Wasserträger verteilen von ihren mit vier ertümmerten Tonkrügen behängten Eseln ein vorzügliches Trinkwasser, obschon die Stadt längst eine gute Wasserleitung besitzt, Zeitungsjungen, den Bildern Marillos entspringen, erfüllen die Straßen mit ihrem Geschrei, während Arbeiter und Lastträger, die farbige Wolldecke auf der Schulter, Straßenecken und Plätze bevölkern und zahlreiche Verkäufer von Süßigkeiten ihre farbenreichen Produkte auf Brettchen durch die Straßen tragen. Am die Markthalle aber drängt sich die bunteste Menge von Verkäufern und Kaufenden; da liegen Gemüse, Früchte und Blumen aus allen Zonen auf. Auf den kleinen Marktplätzen der Vorstädte sitzen die Verkäufer vielfach im Freien, nur durch eine schirmförmig aufgeschlagene Strohmatten vor den Sonnenstrahlen geschützt, und die grell beleuchteten Marktszenen erinnern vielfach an orientalische Bilder. Ein zerlumptes, aber zufriedenes braunes Volk sitzt hier um zahlreiche schnell improvisierte Gartischen und stiftet seinen freis lebhaften Appetit um wenige Centavos. Dieses schmausende, bunte und leichtzufriedene Volk harret noch seines Teniers oder Brueghel, der es mit Liebe und Verständnis zu schildern verstände. In Schönheit der Gesichtszüge und Körperformen erreicht es allerdings lange nicht das italienische, und auch in seinen Bewegungen zeichnet es sich mehr durch eine phlegmatische Ruhe als durch Lebhaftigkeit und Grazie aus; denn das In-

dioblut, das überall in der braunen Hautfarbe zum Vorschein kommt, hat das südländische Temperament durch eine stille Ergebenheit in das Schicksal fast verwischt.

Die eintretende Dunkelheit vereinigt alle Stände im Mittelpunkt der Stadt, auf der mit reizenden Gartenanlagen geschmückten Plaza und unter den Bogengängen, die sich den anliegenden Häusergruppen und glänzenden Läden entlang ziehen. Im Glanze der Bogenlichter ergeht sich die vornehme Welt auf der breiten Wandelbahn, die sich um den Musiktempel herumzieht, die Damen in eleganten leichten Sommerkleidern mit großen Hüten, und in keiner andern Stadt des Landes sieht man unter den einheimischen Damen soviel hübsche Gesichtser und prächtige Gestalten. Bei dieser Gelegenheit entfaltet die Damenwelt ihre Toilettenkünste, während sie sich sonst nur mit dem einfachen schwarzen Schleier an der Öffentlichkeit zeigt, der Kopf und Oberkörper bedeckt.

Auf dem breiten Fahrweg, der die Anlagen umgibt, bewegen sich elegante Wagen, während an den zahlreichen Kolonnaden entlang der Kathedrale, die eine Seite der Plaza einnimmt, und im Grün zu Füßen des Musiktempels das Volk, Männer, Frauen und Kinder, lauert und steht und lautlos und zufrieden den Klängen der vorzüglichen Militärkapelle lauscht, bestrahlt von zahlreichen Lichtern, die gedämpft durch das Laub von Bäumen und Sträuchern das Ganze in märchenhaften Glanz hüllen. Man glaubt, ein ewiger Weltfrieden hätte sich herabgeseigt auf diesen reizenden Platz und hielte seine Schwingen ausgebreitet über Arm und Reich.

Guadalajara mit seinen hunderttausend Einwohnern ist die Hauptstadt des Staates Jalisco, wo der Landbau in den ausgedehnten Hacienden seit Jahrhunderten eifrig betrieben wurde, und die wohlhabende Stadt bildet eine Art Residenz für die Großgrundbesitzer, die hier in zahlreichen, oft palastartigen, ebenerdigen oder einstöckigen Gebäuden ihr Heim besitzen. Mehr aber als die oft einfache Außenseite dieser Häuser entfaltet das Innere eine gebiegene Pracht im altspanischen Stil, wo sich abgeschlossen vom Lärm des Tages die hohen kühlen Wohnräume nach einem mit Palmen, Blattpflanzen und bunten Blumen geschmückten Innenhofe, dem Patio, öffnen, den rings ein Laubengang umgibt; hier herrscht die Ruhe des Klosters. Und diese altspanische Bauart setzt sich fort bis in die einfachen ebenerdigen Häuser der Vorstädte. Überall öffnet sich dem Vorübergehenden durch das Haustor der Blick



Guadalajara. Blick auf die Avenida Colon.



Guadalajara. Kirche St. Santuario (17. Jahrh.).

auf ein Höfchen mit Blumen und Sträuchern, auf altertümliche Ziehbrunnen, ein paar Pfeilerbogen und anderes gemüthliches Beiwerk; ja selbst die armseligen, fensterlosen Hütten der umliegenden Dörfer, aus Sonnenziegeln aufgebaut, kehren ihre bessere Seite dem kleinen mauerumschlossenen Höfchen oder Gärtchen zu.

Getreu der Ueberschrift wollen wir hier nicht reden von öffentlichen Schulen und Einrichtungen, von Industrie und Gewerbe; nur einen Blick wollten wir werfen auf die zahlreichen Motive, die in Farbe und mannigfacher Form das Auge entzücken.

Dr. Albert Siegrist, Basel-Mexiko.

Aus dem brasilianischen Sklavenleben.

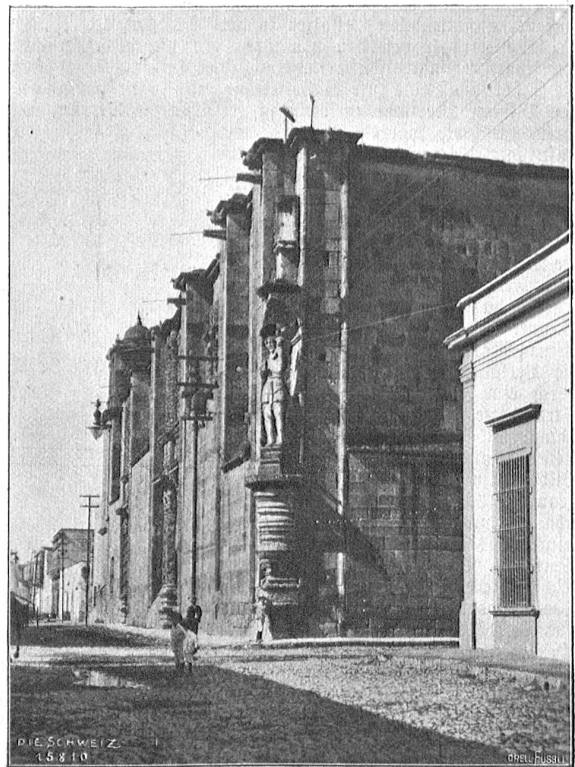
Eine Erinnerung von J. Engell-Günther, Basel.

Nachdruck verboten.

Es war in Brasilien, in der Hauptstadt der gleichnamigen Provinz St. Paulo, wo ich (im Jahre 1857) eines Morgens folgenden Brief erhielt, den ich hier wortgetreu übersehe: „Illustíssima Senhora Donna, ich muß an Sie schreiben, weil ich wohl nicht lange mehr am Leben sein werde und ich sonst niemand weiß, an den ich mich wenden könnte. Ich bin gefangen und verurteilt, und ich glaube nicht, daß ich davonkomme; aber ich bereue nichts, wenn der Padre — Sie wissen wohl — auch noch so sehr auf mich einredet. Der Padre José ist ja nie Sklave gewesen; was kann es ihn da angehen? — Ich muß Ihnen also schreiben, Senhora Donna. Seit ich nicht mehr in Ew. Gnaden Gewalt war, habe ich keine frohe Stunde mehr gehabt, und es mag ebenso gut sein, wenn ich tot bin, als wenn ich lebe. Es tut mir nur um meine gute arme Herrin leid, sehen Sie, und deshalb schreibe ich und bitte Ew. Gnaden, das zu tun, was ich nun nicht kann. Die arme Donna Brandina hat schon genug zu leiden gehabt durch den schlechten Mann, den Gott ihr gegeben, ich weiß nicht warum, und nun, da sie von dem Schicksal befreit ist, bin ich nicht da und kann nicht für sie arbeiten, und ich weiß nicht, wie sie sich helfen soll, und so kann sie sich nun doch nicht freuen. Dafür war ich sonst bei ihr, und sie ist eine Senhora und kann also nichts. Aber Sie, Senhora Donna, Sie sind nicht so, und darum bitte ich Ew. Gnaden um aller guten Heiligen willen, die Sie segnen werden, daß Sie zum Sr. Cónego (Kanonikus) Cypriano gehen und ihm sagen, ich könnte nicht zu ihm kommen, aber er möchte nun das Bewußte für die Donna Brandina in Ordnung bringen. Wenn Sie das besorgen, Senhora Donna, wird

meine arme Herrin nicht notleiden müssen; aber sehr traurig ist es doch für sie, und ich hätte es um ihretwillen nicht tun sollen. Doch ich konnte nicht anders, so ein Dummkopf, wie ich bin, und es wäre auch gar nicht verraten worden und hätte nichts geschadet, wenn meine Tochter, das einfühlige Ding, nicht so sinnlos geschrien und geklagt hätte. Nun kann ich nur noch für Ew. Gnaden und für Donna Brandina beten. Gott schütze Sie beide und gebe Ihnen allen irdischen und himmlischen Segen! Ich bleibe in diesem und in jenem Leben Ihre treue Sklavin Rosaura.“

Was mochte das alles eigentlich zu bedeuten haben? Die gute alte Megerin hatte den Brief zwar nicht selbst geschrieben, sie konnte ja gar nicht schreiben; aber sie hatte ihn genau so schreiben lassen, was mir ganz erklärlich war, da ich wußte, wie leicht die Gefangenen, wenn es ihnen möglich ist, auf den Hof ihres Gefängnisses zu gelangen, durch das Gitter mit Vorübergehenden reden und Botschaften ausrichten lassen können. In dieser Hinsicht war man nicht sehr streng; aber im übrigen sind die brasilianischen, meist unterirdischen Kerker schon durch Unsauberkeit, durch die Menge von Ungeziefer und vollkommenen Mangel an Licht und Luft gewiß nicht weniger furchterlich als die meisten derartigen Gebäude überhaupt. Außerdem gab man der armen Sklavin gewiß weder ein ordentliches Lager noch eine leidliche Nahrung. Ich empfand das tiefste Mitleid; aber — was mochte sie verbrochen haben? Sie hatte früher mehrere Jahre in meinem Dienst gestanden, und ich hatte sie nicht allein als eine sehr brauchbare und tüchtige Köchin schätzen müssen, sondern sie auch sonst außerordentlich geschickt und fast gebildet gefunden. Sie verstand sowohl die gewöhnliche Kost zu bereiten, als alle die hier gebräuchlichen Backwaren und eingemachten Früchte herzustellen, wie sie auch eine ausgezeichnete Wäscherin und Plätterin war. Dazu konnte



Guadalajara. Kirche Santa Monica (16. Jahrh.).